

(15. Fortsetzung.)

„Ein Soldat?“ Mit beiden Beinen zugleich sprang der Bürgermeister aus dem Bett und rief das Fenster auf, und richtig, dort unten stand ein Hornist und blies mit einer bewundernswürdigen Ausdauer immer dasselbe Signal, und mit einem Male erkannte der Bürgermeister dieses auch, aber als er es erkannt hatte, taumelte er förmlich hintenüber.

„Es ist gut, ich bin schon wach!“ rief er auf die Straße hinunter; dann stürzte er in das Zimmer zurück und öffnete die Thür, die nach dem Korridor führte. Dort stand Frau Brümmer, auf dem Kopf eine weiße Nachthaube, den oberen Theil ihres Körpers mit einer schneeweißen Nachtschleier, die untere Partie mit einem schneeweißen Unterrock bekleidet, die nackten Füße steckten in Pantoffeln. Sie trachtete laut auf, als sie jetzt den Bürgermeister in einem langen, weißen Nachtwand vor sich sah.

„Halten Sie den Schnabel!“ fuhr er sie an, und als sie sich immer noch nicht rührte, sondern, von Schreden und Scham wie gelähmt, ihn ganz entsetzt anstarrte, schrie er sie an: „Zum Donnerwetter, hören Sie es denn nicht — es wird Alarm gegeben!“

Bei seinen harten Worten gewann sie ihre überlegene Ruhe zurück. „Was geht mich das an? Ich habe nicht alarmiren lassen, und vor allen Dingen, ich werde ja nicht alarmirt.“ „Aber ich!“ donnerte er sie an. „Wo ist Luise? Tragt jemand mich mit helfen. Wo ist die Uniform? Wo ist die Reithose? Wo sind die hohen Stiefel?“

Frau Brümmer betrachtete nicht ohne Schadenfreude ihren Herrn und Gebieter, der erregt auf und ab lief. „Na, da sehen Sie mal, wie es ist, Herr Bürgermeister, wenn nach jemand gerufen und gellendet wird, und wenn unsereins dann nicht gleich zur Stelle ist, dann wird man uns immer gleich grob, als wenn wir immer gleich fit und fertig wären. Wir haben auch Momente, wo wir uns in einer ähnlichen Verfassung befinden, wie Sie jetzt.“

„Halten Sie den Athem an, ja?“ fuhr er, „ich habe jetzt weder Zeit noch Luft, Ihren Unsinn mitanzuhören.“

„Na denn nicht“, und sie ging davon, um sich wieder schlafen zu legen. „Wenn ich nur wüßte, wo der Bursche die Uniform hat“, dachte er; aber schließlich fand er sie, alles lag sehr ordentlich zurechtgemacht auf einem Stuhl dräusen auf dem Korridor. So kleidete er sich denn in aller Eile an. „Wenn ich nur eine Ahnung hätte, was der Alarm bedeutet? Vielleicht will der Major eine Nachtlübung abhalten, vielleicht ist der Herr Oberst oder sonst ein hoher Vorgesetzter plötzlich eingetroffen, um mir auf den hohen Zahn zu fühlen, daß ich nicht es sein. Nur ein Gluck, daß ich meinen Gaul in der Kaserne stehen habe, da kann der Bursche gleich hinlaufen und ihn fassen. So, jetzt bin ich fertig.“

Er warf noch einen schnellen Blick in den Spiegel, dann eilte er auf die Straße und der Kaserne entgegen. Aber als er sich dem Kasinogarten näherte, hörte er von dort lautes Sprechen und Lachen. „Aber das geht doch nicht, das ist doch unbedenklich“, schalt er, „sollten die denn von dem Alarm noch gar nichts wissen?“ So ging er denn schnell hinein, um die anderen zu benachrichtigen. Zuerst erregte sein Erscheinen dort stürmische Begeisterung, dann aber sahen ihn alle ganz verwundert an.

„Aber um Gottes willen, bester Herr Hauptmann, wie sehen Sie denn aus? Feldmarschallsmäßig ausgerüstet — was ist denn nur los?“ fragte der Major. Der Bürgermeister hatte von dem schnellen Laufen einen ganz rothen Kopf bekommen und war ganz außer Athem, so rang er denn erst einen Augenblick nach Luft, dann rief er mit lauter Stimme: „Meine Herrschaften, das Feil ist aus, es ist Alarm ablassen worden.“

Ein Schrei des Entsetzens seitens der Herren und ein Ruf der Enttäuschung seitens der Damen war die Antwort.

„Wer hat Alarm blasen lassen?“ fragte der Major, der von alledem nichts erriet.

„Ich“, meldete Leutnant Böhme.

„Sieg!“ Ganz verständnißlos starrte der Major seinen Adjutanten an, und auch die anderen wußten nicht, was sie sagen sollten. „Aber die Sache ist doch sehr einfach“, meinte Böhme lustig. „Ich hatte den strengen Befehl, unten her vertrieben Herrn Hauptmann tot oder lebendig zur Stelle zu schaffen, das Treiben funktionirte nicht, für Ordnanungen war der Hauptmann nicht zu sprechen, da schickte ich einen Hornisten zur Stadt und ließ unter dem Fanfaren der Herrn Hauptmanns Alarm blasen, und wie die Herrschaften sehen, nicht ohne Erfolg; der Herr Hauptmann ist zur Stelle.“

„Das haben Sie famos gemacht, ganz famos!“ rief der Major. Dann wandte er sich an den Bürgermeister: „Hoffentlich nehmen Sie dem guten Böhme seinen Streich nicht übel.“

Der wußte zuerst nicht, ob er sich ärgern oder in das Gelächter der anderen mit einstimmen sollte, aber schließlich lachte er selbst mit. „Na, warten Sie, Böhme, das sollen Sie mir aber büßen. Kommen Sie nur morgen auf das Bataillonsbureau, da werde ich schon mit Ihnen unter vier Augen sprechen.“

„Vange machen gilt nicht“, meinte der, „aber nun kommen Sie, Herr Hauptmann, und legen Sie die Abzeichen Ihrer Würde fort, eine Ordnanung kann Sie Ihnen bis nachher aufbewahren“, und er war dem Vorgesetzten dabei behilflich. Ein schlechtes Gewissen hatte er aber doch, und so fragte er denn: „Sind Sie mir wirklich nicht böse, Herr Hauptmann?“

Der gab ihm die Hand. „I wo, ich denke ja gar nicht daran, im Gegentheil, jetzt, wo ich hier bin, freue ich mich sogar darüber.“

„Na, dann ist ja alles in schönster Ordnung.“ Sie wandten sich zur Gesellschaft und der Bürgermeister ging die Reihe herum, um die einzelnen Damen zu begrüßen. Absichtlich als eine der letzten begrüßte er Frau Konstanze. Die sah im eifrigen Gespräch mit Konnrrig und hatte kein Kommen zuerst gar nicht bemerkt, jetzt reichte sie ihm die Hand und meinte mit frohem Lachen: „Sie Herrster, nun haben Sie Ihr schönes warmes Bett doch verlassen müssen.“

„Ja, ja, aber ich that es gern.“

„Und warum hatten Sie sich so früh schlafen gelegt?“ Den wahren Grund wollte und konnte er nicht nennen, so suchte er denn nach Ausflüchten. „Ich habe mancherlei Nerven gehabt, gnädige Frau, und wie so oft in der letzten Zeit, bekam ich infolge dessen plötzlich so rasende Kopfschmerzen, daß ich mich außer Stande fühlte, auszugehen. Aber jetzt bin ich wieder ganz der alte.“

„Das freut mich sehr, aber wollen Sie nicht, bitte, Platz nehmen.“

Er ließ sich an ihrer Seite nieder; da bemerkte er aber auch schon, wie die Blicke aller anderen Damen sich auf sie beide richteten. Das nahm ihm gleich von vornherein seine Unbefangenheit und unwillkürlich mußte er wieder an das denken, was Frau Brümmer ihm über das Gerüde der Stadt gesagt hatte. Er ärgerte sich von neuem und seine ganze Unterhaltung beschränkte sich auf einige kurze Fragen nach ihrem Befinden und der Art, wie sie die letzten Tage verlebt habe.

Frau Konstanze erkannte ihn kaum wieder. Allerdings, ein Courtmacher im landläufigen Sinne war er nie gewesen, aber er besaß sonst in seltenem Maße die Gabe der Unterhaltung, er verstand es stets, das Gespräch auf irgendein Thema zu bringen, das ihn gerade beschäftigte, und einen lebhaften Meinungsaustausch darüber hervorzurufen, wobei er nicht, wie so viele andere, hartnäckig auf seinem eigenen Urtheil beharrte, sondern sich gern überlegen und überzeugen ließ. So hatten sie über Materie, über Kunst, und Literatur, über wissenschaftliche Entdeckungen und über so vieles andere ihre Ansichten ausgetauscht, und jeder hatte es stets im stillen dankbar empfunden, daß er einem Menschen gefunden hatte, mit dem er sich einmal über etwas anderes als über die gleichgültigsten Dinge unterreden konnte.

Aber heute war er schweigsam, es kam ihr so vor, als überlege er erst reiflich jedes Wort, das er sagte, und zum ersten Male langweilte sie seine Gesellschast, ja, noch mehr, sie ärgerte sich fortwährend über ihn. Wachte er auch Verdruß gehabt haben, so durfte er das nach ihrer Ansicht in Gegenwart einer Dame, noch dazu einer Dame, die er bisher stets so ausgezeichnet hatte, nicht derartig zeigen. Und der Herr Bürgermeister ärgerte sich gleichfalls, und zwar über sich selbst. Als er Frau Konstanze vorhin erblidete, hatte sein Herz unwillkürlich höher geschlagen, und er hatte sich vorgenommen, mit ihr zusammen den schönen Abend zu genießen, aber er wußte nicht, wie es kam, die Worte wollten ihm heute nicht über die Lippen. War es wirklich nur die Angst vor einem etwaigen Öreder, oder kam es daher, daß er heute den Gedanken gefaßt hatte, endlich um sie zu werden und daß er sich infolgedessen ihr gegenüber etwas geriebt fühlte? Und noch etwas störte ihn, das war der Leutnant Konnrrig, der an der anderen Seite von Frau Konstanze saß und sie beide nicht einen Augenblick unbedacht ließ. „Was geht mich der Leutnant an?“ fragte er sich immer wieder, aber er hatte trotzdem die Empfindung, als ob ihn der Leutnant doch etwas anginge, und ohne zu willen wies, warum und weshalb, verdrub auch der ihm die

Laune. „Zum Donnerwetter, wo steht denn unfer guter Schrader eigentlich?“ erklang da die Stimme des Majors. „Böhme, suchen Sie ihn doch mal, ich lasse ihn bitten, sich etwas zu mir zu setzen.“

„Ist nicht möglich, Böhme, ich komme schon.“ Der Bürgermeister hatte sich erhoben und verabschiedete sich. „Sie entschuldigen mich für einen Augenblick, gnädige Frau, ich hoffe bestimmt, Ihnen im Laufe des heutigen Abends noch oft zu begegnen.“

Sie reichte ihm die Hand, und zufällig löste sich in diesem Augenblick eine der Nosen, die sie am Gürtel trug. Er hob sie schnell auf und gab sie ihr zurück. „Die Blumen sind ja köstlich. Darf ich fragen, wer Sie Ihnen verschert hat?“

„Leutnant Konnrrig war so liebenswürdig.“

„Wie kommt denn der dazu?“ dachte der Bürgermeister, und abermals betrachtete er den Leutnant mit mißtrauischen Augen, dann wiederholte er noch einmal: „Wirklich wunderhübsch“, und nach einer flüchtigen Verbeugung verabschiedete er sich. „Gott sei Dank, den wären wir los!“

Der Ausruf klang in seiner Offenherzigkeit so tomsisch, daß Frau Konstanze hellauf lachte und mit einem Male ihre gute Laune wiedorfand.

„Aber er hat Ihnen doch gar nichts gelhan.“

„Aber er wollte mir etwas thun. Haben Sie nicht gesehen, wie er mich hier forttraulen wollte, wie seine Blicke mich immer fragten: „was willst du denn hier?“

„Das bilden Sie sich doch nur ein. Warum hätte Ihre Anwesenheit ihn wohl irgendetwas stören sollen?“ fragte sie anscheinend ganz unbefangen, als begriffe sie den Sinn seiner Worte nicht.

„Warum? Aber gnädige Frau, mehr oder weniger hat doch jeder Mann den Wunsch, mit einer so schönen Frau, wie Sie es sind, allein zu sein, jeder dritte fröst da noch nur. Soviel weiß ich: wenn ich um Ihre Gunst würde, ich für meine Person wenigstens würde jeden dritten, der sich Ihnen auch nur für eine Sekunde näherte, zum Teufel schicken.“

„Aber gnädige Frau — ist dieser Stuhl an Ihrer Seite vielleicht frei?“ erklang in diesem Augenblick die Stimme eines Offiziers. „Thut mir sehr leid, er ist besetzt, und ich habe strengsten Befehl, ihn freizubehalten“, erwiderte Konnrrig. „Sehr schade.“

„Ja, es thut mir auch leid, aber ich kann's nicht ändern.“ Der Offizier ging wieder fort, und mit einem ganz vergnügten Gesicht sah Konnrrig ihm nach. „So wird's gemacht, gnädige Frau“, meinte er lustig.

„Und dabei machen Sie mir nicht einmal den Hof.“

Die Worte waren gewagt, aber sie wollten ihm damit aufs neue zeigen, daß sie ihren gegenseitigen Verkehr für ganz harmlos hielt.

„Ja, und dabei mache ich Ihnen nicht einmal den Hof.“ Stimmte er ihr bei, „aber daraus, wie ich schon jetzt alles thue, um mit Ihnen allein plaudern zu können, werden Sie schließen, wie ich im andern Falle erst recht keinen Menschen in unserer Nähe dulden würde. Da würde ich taubblüthig lächelnd jeden erstickhen.“

„Um Gottes willen, das wäre ja schrecklich! Nur ein Gluck, daß Ihr Herz schon vergeben ist, und daß Sie so gut wie verlobt sind.“

„So gut wie verlobt?“ dachte er. „Und noch einer kleinen Pause fuhr er fort: „Sagen Sie, bitte, mal gnädige Frau, aber Sie müssen mir verzeihen, meine Worte nicht überzunehmen, ich meine, wenn Sie oder besser gesagt, ich meine, wenn nun ich Ihnen, nein, nicht ich, aber wenn irgend ein Kamerad Ihnen den Hof machte, und er verliebte sich in Sie, und Sie, Sie verliebten sich auch in ihn, glauben Sie, daß Sie sich da auch entschließen könnten, auf das Leben in der Residenz zu verzichten und hierher zu ziehen?“

„Konnrrig ist wirklich toll.“ dachte sie, „wenn ich es noch nicht gemerkt hätte, jetzt weiß ich, daß er allen Ernstes an mich denkt. Was sage ich nur? Antworte ich „ja“, dann ist er im Stande, mir hier sofort vor allen Leuten eine Liebeserklärung zu machen, und wenn ich ihm dann einen Korb gebe, führt er hier sicher eine Szene auf, daß alle Welt gleich erzählt, was vorgefallen ist. Sage ich aber „nein“, dann wird er so lange versuchen, mich umzustimmen, bis ich, nur um Ruhe zu haben, ja sage, und dann legt er doch mit seinem Antrag los.“

Mit großen, erwartungsvollen Augen sah er sie an. „Sie sind mir noch die Antwort schuldig, gnädige Frau.“ Sie zwang sich mit aller Gewalt, heiter zu sein. „So etwas will doch überlegt sein. Ich muß Ihnen offen sagen, ich bin noch nie auf den Gedanken gekommen, daß ich jemals wieder verliebte und verheiratete könnte.“

„Das ist aber sehr schade.“

„Warum das?“ fragte sie, über seinen Ton belustigt.

„Warum? Nun, ich denke dabei eigentlich ganz offen gestanden weniger an Sie selbst als an Ihren zukünftigen Gatten. Der könnte doch immerhin ein sehr netter Mensch sein, wenn auch nicht gerade übermäßig begabt, so doch immerhin vollständig befriedigend, wie es in den Schulzeugnissen heißt, und vieleicht ist er auch äußerlich ein ganz annehmbares Wesen, zwar keine Beute, aber doch immerhin passabel, und vielleicht ist er auch finanziell ganz gut gestellt, wenn auch nicht gerade übertrieben reich, doch immerhin reich genug, um seine Frau nicht zu ernähren, sondern auch, um ihr jeden Luxus zu gestatten. Sehen Sie, meine Gnädigste, und wenn nun so ein Mann käme, der eigentlich alles hätte, was er braucht, um glücklich zu sein, und der dann doch nicht glücklich wird, weil er Sie liebt, aber weil Sie ihn nicht wiederlieben, da müßte einem der arme Kerl doch gräßlich leid thun.“

„Finden Sie?“

„Sie etwa nicht, gnädige Frau?“ Sie zuckte die Achseln. „Wer weiß? Vielleicht wäre es für den Mann gar nicht so ein großes Glück, wenn ich ihn nähme; wer weiß, ob er überhaupt mit mir und bei mir glücklich würde.“

„Na, nun hören Sie aber, bitte, auf“, bat er, wenn Sie einen Mann nicht glücklich machen sollten, dann wüßte ich überhaupt keine Frau, die dieses Kunststück fertig bringt.“

„Aber ich weiß eine: Ihre zukünftige Frau Gemahlin.“ Er biß sich auf die Lippen. „Ach so, ja, die hatte ich in diesem Augenblick ganz vergessen.“

„Schämen Sie sich“, schalt sie, „thun Sie Ruhe und trinten Sie gleich auf ihr Wohl.“

Er nahm das Glas zur Hand. „Ihr Wohl, meine gnädige Frau.“

„Da höre ich nicht mit an“, meinte sie, „mein Wohl sollten Sie doch gar nicht trinken.“

„Aber gnädigste, Sie schämen mich falsch verstanden zu haben, wenn ich sagte, „Ihr Wohl“, so meinte ich nicht „Ihr großes Wohl“, sondern Ihr kleines Wohl.“

„Das ist etwas anderes“, lachte sie, dann trangen die Gläser zusammen. „Und wie ist es mit der Antwort auf meine Frage“, erkundigte er sich.

Hauptgrund, weshalb ich noch nicht das entscheidende Wort gesprochen habe, weshalb ich noch nicht verlobt bin.“

„Und sonst sind Sie sich ganz einig?“

Er sah sie fest an. „Ich glaube ja.“ Konstanze blickte sich, um ihr Taschentuch, das sie absichtlich hatte fallen lassen, wieder aufzuheben, dann sagte sie: „Männer täuschen sich darin sehr leicht, sie nehmen nur zu häufig Freundschaft und Freundschaft für Liebe.“

„Ganz wie die Frauen“, stimmte er ihr bei, „nur daß es bei denen gerade umgekehrt ist, die glauben so oft, für einen Mann weiter nichts als Freundschaft zu empfinden, aber merken sie doch, daß das, was sie in ihrem Herzen fühlen, weiter nichts als die reinste und heiligste Liebe ist.“

„Na, solche Unverfrorenheit ist mir denn doch noch nicht vorgekommen“, dachte Frau Konstanze, dann meinte sie: „Wenn Sie sich da nur nicht irren!“

„Möglich ist es ja immerhin“, meinte er gelassen, „aber schließlich, warum sollte sie mich eigentlich nicht lieben? Ich bin für sie gerade in dem richtigen Alter, ich sehe ganz leidlich aus — finden Sie nicht auch, gnädige Frau?“

„Geschmacksache“, nedte sie ihn. „Allerdings, mein Fall wären Sie nun gerade nicht, ich liebe keine dunklen Männer“, flunkerte sie.

„Da könnte ich mich ja blond färben lassen, aber Sie kommen ja für mich leider nicht in Frage. Aber um meine weiteren Vorzüge aufzuzählen: ich bin nicht gerade der Dümmling.“

„Meinen Sie?“ unterbrach sie ihn. „Es ist meine festsensete Ueberzeugung. Außerdem bin ich nicht ganz unbemittelt.“

„Wenn man sich liebt, spielt das Geld doch überhaupt keine Rolle“, schalt sie.

„Für den, der es hat, nicht, aber für den, der es braucht, doch“, widersprach er. „Aber nachdem ich Ihnen nun so meine Vorzüge aufgezählt haben, sagen Sie, bitte, selbst: warum soll man mich da nicht nehmen?“

„Ja“, sagte sie, auf seinen Ton eingehend, „warum soll man Sie da nicht nehmen?“

„Na also, da sind wir uns ja einig!“ rief er ganz glücklich. „Ich meine natürlich, wir sind uns in anderer Hinsicht einig.“

„Und trotz alledem bin ich sehr begierig, ob die Dame, um die Sie werben, Sie wirklich nehmen wird.“

„Ich auch“, stimmte er ihr bei. Dann sagte er lustig: „Aber wissen Sie was, gnädige Frau, wir wollen einmal darauf anstoßen, daß sie „ja“ sagt. Wollen wir?“

Vergebens suchte sie nach einem Vorwand, ihm seine Bitte abzuwickeln, und nur zu deutlich errieth er, was in ihr vorging. So schob er ihr denn, ehe sie eine Ausrede hatte finden können, ihr Glas hin: „Stoßen Sie mit mir an, gnädige Frau, bitte. Trinken wir darauf, daß sie „ja“ sagt, daß sie es gern und freudig thut, und daß sie es niemals bereut.“

Bataillonsbureau und regierten, aber der Herr Hauptmann war nicht bei der Sache, er hörte gar nicht auf das, was Böhme ihm vortrug. Der sah den Vorgesetzten ganz verwundert an: schon gestern hatte der auf ihn einen ganz anderen Eindruck gemacht als sonst, er schien die ruhige Ueberlegenheit seines Wesens, die ihn sonst so vortheilhaft von manchem anderen Landwehroffizier auszeichnete, plötzlich verloren zu haben, und auch gestern bei dem Vorergreifen war er ganz gegen seine sonstige Gewohnheit nervös und zerstreut gewesen, so daß die Sache nicht ganz so gut gendert hatte, wie sie nach den Erwartungen aller hätte enden müssen. Was fehlte ihm nur? Gar zu gern hätte Böhme es gewußt, schon um ihm unter Umständen helfen zu können, soweit dies in seinen Kräften stand, aber da der Vorgesetzte nicht von sich selbst sprach, durfte er ihn auch nicht fragen. Allerdings herrschte zwischen den beiden ja ein fast freundschaftliches Verhältnis, was schon daraus hervorging, daß der Herr Hauptmann die Anrede in der dritten Person ein für allemal verboten hatte, aber trotzdem war und blieb er doch immer der Vorgesetzte und auch der an Jahren so viel Ältere. Vertraute der sich nicht von selbst dem Jüngeren an, so durfte dieser auch kein Vertrauen erbitten.

So begnügte sich Böhme denn damit, seinem Vorgesetzten nochmals einen fragenden Blick zuzuwenden, dann fuhr er in seinem Vortrag weiter fort: „Vorgestern Abend haben wieder einige Leute die Gelegenheit benutzt, aus den Fenstern herauszuklettern und sich in der Stadt herumzutreiben. Sie sind dabei wohl von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Posten mehr Interesse für das Leben und Treiben im Kasinogarten, als für die Erfüllung ihrer Dienstpflichten hätten, und darin haben sich die Kerls auch leider nicht getäuscht. Sie sind unbemerkt zum Fenster hinausgekommen; erst als sie in die Kaserne zurückkehrten, sind sie ganz zufällig von dem Unteroffizier vom Dienst bemerkt worden.“

„Fünf Tage Arrest von Bataillons wegen“, befahl der Hauptmann, „bei solcher Bummellei hört sich denn doch alles auf.“

(Fortsetzung folgt.)



Meisterin: Na, Anjust, weil heute dem Geburtstag ist, kenne ich die auch nicht.



A. (zu B., welcher von der Stadt kommt): Na, heute wieder kein Glück gehabt! B.: „C. im Gegenteil, sehr viel so gar!“ A.: „Aber Sie haben doch wieder keinen Daten geschossen?“ B.: „Das net, aber auch keinen Treiber!“